



**Konrad Schellbach**, Erdbeben in der Geschichtsschreibung des Früh- und Hochmittelalters. Ursprung, Verständnis und Anwendung einer spezifisch mittelalterlichen Traditionsbildung (Historical Catastrophe Studies / Historische Katastrophenforschung). Berlin, Boston, De Gruyter 2021. XII, 354 S. 15 Abb.

**Besprochen von Christian Pfister:**

Bern, christian.pfister@hist.unibe.ch

Die vorliegende Rezension ist aus der Perspektive der historischen Klimatologie verfasst. Diese verfolgt das Ziel, Witterung und Klima in der vorinstrumentellen Periode anhand von Beschreibungen in historischen Quellen zu rekonstruieren. Die historische Klimatologie und die historische Seismologie drehen sich üblicherweise den Rücken zu, obschon sie auf dieselben Quellenbestände zurückgreifen und methodisch mit ähnlichen Fragestellungen konfrontiert sind. Aus diesem Grunde sind die Ergebnisse der Dissertation des Historikers Konrad SCHELLBACH tendenziell auch für die historische Klimaforschung bedeutsam.

Die Studie setzt sich zum Ziel, anhand von Einträgen in Annalen aus dem Heiligen Römischen Reich nördlich der Alpen vor dem frühen 12. Jahrhundert einen differenzierten ereignisgeschichtlichen Zugang zu Erdbeben und deren Auslegungsmöglichkeiten zu gewinnen. Dabei stellt sich die Frage, wie eine tragfähige Interpretation erfolgen soll, wenn – wie dies fast die Regel ist – die Quelle nur aus einem oder zwei kurzen Einträgen besteht. Die Frage nach der Zuverlässigkeit ist für die naturwissenschaftliche Forschung, die zum Zwecke der Abschätzung und Beurteilung gegenwärtiger und zukünftiger Prozesse auf vergangene, nicht instrumentelle Daten angewiesen ist, von wesentlicher Bedeutung. Auf Grund der fehlenden Sprachbasis zwischen Natur- und Geisteswissenschaften gehen die ersteren aus Resignation oder Unkenntnis oft zu einem behelfsmäßigen Positivismus über, wie der Autor moniert.

Im Anschluss an die Einleitung wendet sich SCHELLBACH der Darstellung der Erdbeben in der früh- und hochmittelalterlichen Geschichtsschreibung zu. Im 3. Teil diskutiert er die einschlägige theologische Literatur. Mit den verschiedenen Formen der christlichen Weltordnung, die mit Erdbebenbeschreibungen verbunden

sind, setzt er sich in Teil 4 auseinander. Für Außenstehende ist das Resümee am Schluss, in dem der Autor seine Ergebnisse auf den Punkt bringt, empfehlenswert.

SHELLBACH diskutiert sein Thema am Beispiel der in den Quellen geläufigen zeittypischen Wendung *terrae motus factus est [magnus]*. Es sei problematisch, aus einer solchen Wendung auf die Stärke eines Bebens zu schließen. Wesentlich ist die Auseinandersetzung mit den zwei historischen Sinnebenen: Erkennen und Verstehen. Dazu müsse die deskriptive Darstellung in einen menschlichen Erfahrungs- und Wissenskontext gestellt werden. Ein historiographisch überliefertes Erdbeben sei, ebenso wie eine historische Witterungsbeschreibung, als Ergebnis einer Gegenwartsanalyse aufzufassen. Grundsätzlich gelte, dass das ereignisgeschichtliche Faktum im Mittelalter zugleich eine theologische Qualität besitze. Jede Beschreibung ist nicht nur ereignisgeschichtlich, sondern auch zeichenhaft-symbolisch zu verstehen. Die christliche Religion formte zur Kennzeichnung irdischer und geistlicher Ereignisse eine eigene Sprache, welche christliche Glaubensinhalte widerspiegle. Der lateinische Erdbebenbegriff verweist primär auf das Erdbeben am Karfreitag und die damit verbundene christliche Schöpfungs- und Erlösungsverheißung, wogegen das später häufig genannte negative Argument des Gotteszorns nicht präsent ist. Das heißt, dass das oft verwendete Stärkeadjektiv *magnus* auf das besondere Beben während der Kreuzigung und die bevorstehende Auferstehung hinweist. Ohne Rückgriff auf analoge ausführlichere Belege und Chroniken könne somit auf Grund dieses Adjektivs nicht auf die Intensität eines Erdbebens geschlossen werden.

Aus Sicht der historischen Klimatologie sind die folgenden Ergebnisse essentiell: Die religiöse Deutung von Erdbeben, wohl auch jene von meteorologischen Extremereignissen wie Überschwemmungen und Hungersnöten, darf keinen Anlass bieten, die Glaubwürdigkeit der ereignisgeschichtlichen Rekonstruktion in Zweifel zu ziehen. Auch darf die Kürze mancher Überlieferung nicht zu einer quellenkritischen Abwertung der ereignisgeschichtlichen Aussage führen. Ob alle diese Ergebnisse auf die historische Klimatologie übertragen werden können, wäre durch entsprechende Untersuchungen zu klären.

Der Autor bedient sich häufig einer Sprache, die auf einer Ballung von Fachbegriffen beruht, die sich einem Außenstehenden auch bei mehrmaliger Lektüre nicht vollständig erschließt. So zum Beispiel: „Es wurde herausgearbeitet, dass der Begriff ‚terrae motus‘ ein spezifisches Substanz-Akzidenz-Verhältnis ausdrückt, welches auf zwei Ebenen projiziert, zum einen die Bewegung der festen Landmasse, aber gleichwohl eine auf die Vier-Elemente-Lehre abstrahierte Form christlicher Schöpfungslehre artikuliert“ (227). Wertvoll sind der umfangreiche Quellennachweis und das Register, das Sachen, Personen und lateinische Formen erschließt.